

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 75=95 (1929)

**Heft:** 4

## **Buchbesprechung**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Rivista Militare Italiana.** Februar 1929.

Die Februarnummer enthält vor allem einen bemerkenswerten Aufsatz des Inf.-Obersten *Cona* über die *italienische Kolonie Erythrea*.

Italien verfügt bekanntlich nur über wenige und in der Hauptsache wenig wertvolle Kolonien. Es ist seinerzeit ähnlich Deutschland beim End-spurt um den Besitz von Kolonien im schwarzen Erdteil reichlich spät gekommen. Auch Erythrea, obwohl die älteste italienische Kolonie, wird noch auf längere Zeit hinaus vom rein wirtschaftlichen Standpunkte eine nicht gerade lukrative Kolonie bedeuten.

Ihr Wert ist aber, wie Verfasser richtig sagt, ganz besonders wichtig, als ein Instrument der Ausbreitung italienischen Einflusses im Becken des roten Meeres und in Abessinien.

*Oberstlt. i. Gst. Mentasti* behandelt in einem ersten Aufsatz einer Artikelserie die *eingerahmte Division vorderer Linie im Annäherungsmarsch*.

*Oberstlt. A. G. Coppi, Italienischer Militärattaché in London*, beschreibt in einer lesenswerten Studie die letzten *italienischen Operationen in Lybien*. O. B.

**Journal Royal United Service Institution.** London. Februar 1929.

Die dreimonatlich erscheinende bedeutendste der englischen Militärzeitschriften aller Waffen inklusive der Marine braucht nicht weiter empfohlen zu werden.

Die vorliegende Nummer enthält u. a. in vorzüglicher Uebersetzung einen Vortrag des frühern deutschen Reichswehrministers, des *Generalobersten von Seeckt* über „*Moderne Armeen*“. Dessen Inhalt deckt sich mit den Ausführungen des Generals in seinen „*Gedanken eines Soldaten*“.

Sehr lesenswert ist auch eine *Studie* von *Carl B. Fritsche*, dem Vizepräsidenten der amerikanischen Aircraft Development Corporation, die einen *Vergleich zwischen Luftschiff und Flugzeug* zieht und zur Klärung der immer noch strittigen Frage der Verwendung von Luftschiff oder Flugzeug bzw. Wasserflugzeug im Luftverkehr beiträgt.

Der Verfasser kommt dabei zu folgenden Schlußfolgerungen:

1. Das Flugzeug — ob groß oder klein — besitzt für die Erfordernisse des Luftverkehrs einen relativ beschränkten Aktionsradius. Für den Ueberseeverkehr ist es eo ipso ungeeignet. Seine Verwendung im transozeanischen Verkehr ist unsicher, der Gedanke hieran sollte aufgegeben werden.

2. Vorausgesetzt, daß an hierzu geeigneten Orten Zwischenlandungen für die Aufnahme von Brennstoff möglich sind, besitzt das große Wasserflugzeug große Verwendungsmöglichkeiten im Ueberseeverkehr.

Es kann es jedoch, wie groß man es immer auch bauen mag, nie mit dem starren Luftschiff aufnehmen, weder vom Gesichtspunkte der Rentabilität aus, noch hinsichtlich Bequemlichkeit und Sicherheit.

3. Das starre Luftschiff wird immer an erster Stelle stehen für den Transport schwerer Güter. Obschon es vorläufig noch von allen Flugzeuggattungen am meisten vernachlässigt ist, verspricht es doch das am meisten versprechende Transportmittel für den Gütertransport über See zu werden.

Man sieht, der alte Graf Zeppelin hatte mit seinen Hoffnungen so unrecht nicht, die er in das starre Luftschiff setzte. O. B.

## L I T E R A T U R

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau.

### Feldzugserinnerungen und Biographien:

**Graf Schlieffen.** Von *Walter Elze*. Verlegt bei Ferdinand Hirt in Breslau. 1928.

Dem Verfasser gelingt es, das Wesen des Mannes Schlieffen und seiner Lebensarbeit in eine sehr lesenswerte Studie von knapp 20 Seiten zusammen-

zudrängen. Nach kurzer Darstellung des Lebensweges wird uns Schlieffen geschildert als Fanatiker des Denkens, der glaubt, durch folgerichtige gedankliche Durcharbeitung des Kriegsgeschehens ein absolut gültiges Siegesrezept, ein Siegeswissen, herausdestillieren zu können. In der abstraktesten Form gibt Schlieffen dieses Rezept in seiner letzten Studie vom Dezember 1912, wo er fordert, in der Zeit nur einen Gegner anzunehmen und den ganzen Krieg mit ihm in eine einzige, gewaltige Schlacht zusammenzupressen mit dem klaren Zweck der Vernichtung. Erreichbar hält Schlieffen dieses Ziel notwendigerweise nur durch Umfassung eines oder beider gegnerischer Flügel bis zum Kampf aus verkehrter Front. Der Verfasser zeigt, daß Schlieffen mit seiner kalten Logik Gefahr läuft, die Grenzen der Wirklichkeit zu übersehen und zwingt den Leser nachzudenken darüber, ob der moderne Führer nur ein nüchterner Rechner zu sein braucht, oder ob er, wie Hindenburg einmal sagte, sich neben der Logik noch eine soldatische Passion bewahren müssen. Fröhlich.

**Feldzugsaufzeichnungen. 1914—1918.** Von General *Otto von Moser*. Chr. Beser A.-G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Der in der Schweiz nicht unbekannte und hoch geschätzte Verfasser, ein Freund unseres leider allzufrüh verstorbenen, begabten Reiterführers, Oberst Schwendimann, war seinerzeit infolge einer Verletzung, die er am 2. September 1914 bei Gen. Gesnes erlitt, einer der ersten, der mit seinen Feldzugserinnerungen unmittelbar unter dem Eindruck des Bewegungskrieges herauskam und ein getreues Bild des Vormarsches des Deutschen Heeres bis an die Marne gab. Diese ersten Kriegseindrücke, wie sie Moser als Führer der 53. Inf. Brig. zur Darstellung bringt, die er auf den Gefechtsfeldern von Etche-Bleid, bei Dun an der Maas und im Vormarsch erlebte, gehören stets zum Allerlehrreichsten für die militärische Ausbildung in der Nackkriegszeit, insbesondere, wenn sie, wie diese, von einem Manne stammen, der schon vor dem Kriege in hervorragender Stellung als Lehrer im Generalstab wirkte und als solcher wohl das gesamte theoretische Rüstzeug zu einer sachgemäßen Beurteilung der Kriegseindrücke besaß. Diese unmittelbare Frische, die noch nicht von andern Kriegserinnerungen beeinflusst war, fügt das Buch zu weitaus den wertvollsten Werken der Kriegsliteratur. Gerade für uns Milizoffiziere, denen keine unmittelbare Erfahrung vom Kriege beschieden war, ist es unumgänglich nötig, das Wissen von dem Kriege aus solchen Quellen zu schöpfen. Man wird dies umso lieber aus dem Moser'schen Feldzugsaufzeichnungen tun, da sich diese in allen Teilen, auch dem Feinde gegenüber durch einen äußerst ritterlichen Ton auszeichnen, aber auch für Fehler und Mängel in der eigenen Armee nicht blind sind. Moser hat ja seine Mußzeit nach dem Kriege in lebhaftester, wertvoller, kriegswissenschaftlicher Arbeit ausgefüllt und dabei von den wertvollsten Beiträgen für die Erforschung des Weltkrieges geliefert. Man kann sein so sachgemäß klares Urteil um so mehr ermessen, wenn man sieht, welche Odyssee der Krieg für ihn geworden ist, die ihn die verschiedensten Kriegsschauplätze mit ihren Eigenheiten in unmittelbarer Nähe erkennen ließ. Im Sommer 1915 führte er die 107. Armee Div. im Rahmen der Armee Mackensen bis Pinsk, über Brestlitowsk. Im Herbst nahm er bei der Armee Galewitz an dem für unser Gebirgsland so interessanten Kämpfen in Serbien teil, um dann im Frühjahr 1916 wieder hoch oben im Norden in Litauen unter der Armee Eichhorn zu kämpfen. Später als Führer der 27. Inf. Div. Württembergs stand er mit seiner Div. wohl in der blutigsten Schlacht des Krieges an der Somme, die er im Sommer und Winter mit all ihren Tücken kennen lernen sollte. Im Frühjahr 1917 erhielt er die verantwortungsvolle Stelle in den Kursen für höhere Truppenführer in Solesmes, in welcher vor allem das Zusammenarbeiten von Infanterie und Artillerie in der Division geübt werden sollte.

Dieses Kapitel bietet auch heute noch interessante Anregungen. Den Rest des Krieges machte der Verfasser als Führer des 14. Res.-Korps in Nord-Frankreich Douai-Cambrai mit, wo er erstmals den Tank als Schlachtwaffe kennenlernte. Die einzelnen persönlichen Meinungen und Auffassungen, die sich in diesen Tagebuchblättern vorfinden, machen das Studium des Werkes be-

sonders anziehend. Die Ausstattung an Bildern und Kartenskizzen hat gegenüber den frühern Auflagen eine lobenswerte Bereicherung und Verbesserung erfahren und ist Verlag hierfür noch besonders zu danken. Bircher.

**Paß-Staaten in den Alpen.** Von *Albrecht Haushofer*. Mit 6 Skizzen. Berlin-Grunewald 1928. Karl Vawinkel, Verlag.

Das vorliegende Buch des ehemaligen deutschen Generalmajors und nunmehrigen Hochschullehrers für Geographie und Geopolitik in München, Haushofer, verdient das besondere Interesse von uns Schweizern, da er sich sehr eingehend mit der Entstehung und geographischen Bedeutung unseres Staatswesens befaßt. Dabei ist sein Inhalt wohl nicht allein für den Geographen und Wirtschaftler berechnet, sondern hat dem Offizier auch vielerlei zu sagen, da mehrfach militär-geographische Momente in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden müssen.

Haushofer ist der rührige Herausgeber der hochangesehenen „Zeitschrift für Geopolitik“, die ihres meist hochinteressanten und zeitgemäßen Inhaltes wegen, speziell in der klaren Greifbarmachung der geopolitischen Probleme, sehr zur Beachtung empfohlen wird. Jedem, der sich mit den politischen Ereignissen nicht nur auf Grund einseitiger Zeitungsartikel befassen will, sondern tiefer schürfen, in geographisch-politische Zusammenhänge eindringen will, bietet diese Zeitschrift eine streng wissenschaftliche Kost und reichlich Gelegenheit zur Urteilsbildung. Die noch tief gehenden Spannungen geopolitischen Ursprungs werden darin klargelegt.

Nicht unwichtig ist es, daß in dieser Richtung die geopolitische Bedeutung unseres kleinen und eigenartigen Staatswesens auch von außenstehender Seite beleuchtet und beurteilt wird.

Im I. Teil seiner Ausführungen bringt der Verfasser zunächst die Gründe, die zur Berechtigung der Fragestellung des Paß-Staates führen, um auf den Begriff des Passes, als einer Gebirgseinschartung, die zum Verkehr benutzt wird, überzugehen, um dann die physischen Begriffe Hochpässe, Lückenpässe und Engpässe, herauszuarbeiten, dem der anthropo-geographische Begriff des Passes, in seiner Bedeutung für die menschliche Gesellschaft gegenübersteht, wobei das biologische Eigenleben meist beide Seiten des Passes, Kammes oder Wasserscheide zusammenfaßt.

Der Begriff Wasserscheide wird eingehend erörtert und daran gezeigt, welch große Bedeutung ihm heute, bei der „weißen Kohle“, der elektrischen Ausbeutung, zukommt. Hier heißt es für uns: aufhorchen, denn unsere ganze staatliche und wirtschaftliche, noch mehr aber politische Stellung kann dadurch von Grund aus umgekrempelt werden.

An Hand des Paßbegriffes wird die politische Kleingliederung um den Paß, den sogenannten Paßgau erörtert, als dessen typisches Beispiel das Urserental in den Vordergrund der Betrachtung gerückt wird, das mit seinen, von allen Seiten zusammenlaufenden Pässen einzigartig für unser Land, aber von geopolitischer Bedeutung ist, um das sich der Paß-Staat entwickeln mußte.

Es wird dargelegt, wie die Entwicklung der Alpenübergänge sich gestaltete, wie speziell der Römer die Alpen, als Ganzes betrachtet, zunächst östlich zu umgehen trachtete und nur im Westen, wohl direkt gezwungen, einige Uebergänge ausbaute. Das Zentralalpenmassiv blieb zur Römerzeit lange unberührt. Die ersten Wege waren Maloja, Julier und Septimer, während erst im 13. Jahrhundert die Gotthardlinie mit zunehmendem Verkehr zu ihrer stets zunehmenden Bedeutung, erbaut wurde, die heute durch den Autoverkehr wieder eine Steigung erfährt. Die Alpenübergänge werden von außen eröffnet, nicht von innen von sich aus.

Der zweite spezielle Teil befaßt sich mit den alpinen Paßstaaten, ausgehend von der allerdings nicht ganz unwillkürlichen Gliederung. 1. Savoyen-Piemont, 2. Uri, 13 Orte, Wallis inkl., 3. Graubünden, 4. Tirol, 5. Paßstaatenansätze Salzburg, Steiermark, Innerösterreich.

Unser Interesse wendet sich hauptsächlich 2 und 3 zu, wenn es auch gesagt werden muß, daß Savoyen bis zum Frieden von Versailles durch das schweizerische Besetzungsrecht in das Paß-Staatengebiet der Schweiz geopolitisch einbezogen war und das Aufgeben dieses Rechtes von der Schweiz nicht nur eine politische Schwäche, sondern ein schwerer politischer Fehler war, dessen Schwere sich im Laufe der Zeit immer stärker auswirken, für das Wallis unmittelbar bedrohlich wird.

Das fünfte Kapitel behandelt die Frage, ob die Schweiz ein Paß-Staat sei und wie sie sich zu einem entwickelt habe, in einem bedingt bejahenden Sinne, indem ihr heutiger Zustand nicht mehr als rein großstaatlicher betrachtet wird.

Geschichtlich wird diese Entstehung in 3 Perioden eingeteilt. 1231 erster Freibrief für Uri. Bis 1309 Anerkennung der Reichsunmittelbarkeit der Urkantone.

II. bis 1389 Friede mit Oesterreich.

III. bis 1519 Höhe der Macht.

Dabei wird Uri in den Vordergrund des schweizerischen Aufbaus geschoben, was allerdings nicht ganz zutrifft. Wohl war Uri im Besitz der Schöllenen und später des Urserentales, als günstiger und wichtigster Stelle im Paß-Staatengebiet, aber seine Stellung, ohne Verbindung mit Schwyz, in dessen Besitz die Wege nach Luzern — Zug — Zürich standen, war sein Besitz der Gotthardroute wertlos.

(N. B. Sihlthal ist ohne ie zu schreiben, pag. 72.)

Die Entwicklung Uri's kann gar nicht so unabhängig von der Schwyz's geschildert werden, wie es hier versucht wird (pag. 76).

Daß Uri in Besitz des Gotthardüberganges, diesen zu sichern wußte und nach Süden hinuntergriff, war staatsmännisch richtig. Es schob aber die Grenze nur bis an den Platifes, den Monte Piottino hinunter, denn nicht weiter reichte die Bündnispflicht der acht alten Orte und Uri hat mehr denn einmal Mühe gehabt, die Verbündeten weiter mitzureissen. Daß dem Gotthard eine übertragende Bedeutung in den Zeiten der Italienerzüge (deutscher Kaiser) zukam, ist wohl zu verstehen und standen ja auch die Urner und Schwyzer treu auf Seite der Schibelliner und Staufer. Sicher ist auch, daß die Oesterreicher sich immer wieder in Besitz dieser Alpenübergänge setzen wollten und es dabei zu der über 2 hundert Jahre dauernden Fehde mit Oesterreich kam, die bei Morgarten (dieser liegt nicht, wie der Verfasser angibt, im Herzen des heutigen Kantons, sondern ist Grenzscheide gegen zugerisches, ehemals rein österreichisches Gebiet).

Richtig ist, daß nach der Konsolidierung des innerschweizerischen Paß-Staates, das Schwergewicht der Politik nach dem Norden verschob und die Führung hauptsächlich und oft wider Willen, der inneren Kantone an Bern überging, das zweifellos, einzig in der Geschichte der Eidgenossenschaft, eine großzügige Politik verfolgte, dessen Grundgedanke, wie Holtz meisterhaft darlegte, in der Begründung eines großburgundischen Reiches lag. Bern war offensiv, und in diesem Gedanken mußte es zum Zusammenstoß mit Savoyen und Burgund kommen. Das führte die Berner zunächst in die Kämpfe mit Freiburg-Savoyen (Laupen), dann Savoyen-Wallis (Ulrichen) und mit Karl dem Kühnen.

In der geopolitischen Auffassung wollte Bern sich nicht nur des Wallis versichern, dessetwegen es nahezu zu kriegerischen Konflikten mit Uri und Unterwalden kam, sondern es wollte savoyische Gebiete einverleiben und hat mehr denn einmal seine Hand nach Chablais, Faucigny ausgeschickt, die Waadt endlich unter Hans Franz Naegeli sich aneignete, auch die Franche-comté war schon in seinem Besitz. Neid und Verständnislosigkeit der übrigen Eidgenossen haben die Ausführung seines großartigen Planes verhindert. Im Burgunderkriege trat Freiburg, nicht Solothurn, in Vordergrund als der Alliierte von Bern. Die politische Bedeutung von Zürich wird überschätzt, dessen Gewicht lag, wie heute, mehr auf merkantilem Gebiete. Die Vorkämpfer gegen Oesterreich blieben die inneren Kantone und noch lange nach dem Zürichkriege gab es in



Zürich eine sehr starke und aktive österreichische Partie, der es sicher zum großen Teil, auch zu verdanken ist, daß mit Oesterreich die ewige Richtung gegen Burgund abgeschlossen werden konnte. Erst Waldmann zeigte Ansätze zu einer großen Politik.

Bei St. Jakob an der Birs war nur ein Vortrupp der Eidgenossen im Kampfe, die ähnlich François in Ostpreußen, im Gegensatz zum Oberkommando, sich in einen wohl aussichtslosen Kampf einließen. Daß Uri für seine paßstaatlichen Ideen auch bei Bern doch lange Zeit volles Verständnis fand, das zeigen die Mailänderzüge und speziell die Haltung Petermann Risis. Uri wäre aber ohne Burgunderhilfe niemals in den Besitz des Tessins gekommen.

Der politische Gegensatz nach der Reformation wird von dem Verfasser allzu sehr als paßstaatlicher betont. Es sind sicher dabei die religiösen Differenzen in den demokratischen Kantonen von größerem Gewichte gewesen, als dies von Dtschld. — dem . . . . . Religion — der Fall war.

Es kommt Haushofer zum Schluß, daß aus der Kernzelle Uri sich ein neuer Paßstaat entwickelte und die alte Eidgenossenschaft ein reiner Paßstaat war, der in dem neuen noch sichtbar ist, wenn auch der neuere mit dem Schwergewicht im Norden als solcher nicht mehr angesprochen werden kann.

Den Versuch, auch den Sonderbund 1841/42 auf geopolitische Momente, speziell mit Rücksicht auf Wallis, zurückzuführen, halten wir für verfehlt. Hier sprachen nur politische und religiöse Momente mit. Solothurn gehörte dem Sonderbunde nicht an, sondern focht bei Gislikon wacker mit, während Neuenburg (preußisch konservativ) und Appenzell i. Rh. (katholisch) stille Zuschauer und dann auch Zähler waren.

Die folgenden Kapitel zeigen die paßstaatliche Bedeutung von Wallis und Graubünden, bei letzterem dies an den Zügen während des 30jährigen Krieges klar darlegend. Beide waren ja von internationaler Bedeutung. Wallis verstand schon frühzeitig seine Lage an der Südgrenze und sicher rechtzeitig im Piemont und Eschental, seine Grenze zu schützen.

Gesondert behandelt werden die paßstaatlichen Beziehungen von Tirol, die eigentlich organisch sich der paßstaatlichen Gliederung der Schweiz einfügen. Hierbei sei an ein Bild einer Illustration aus der Kriegszeit erinnert, in der im kommenden Frieden Tirol zur Schweiz geschlagen wurde. Die Idee eines selbständigen Paßstaates vom Meere durch die Alpen bis an die Donauebene, wäre damit eruiert. Wird noch eine Zeitlang auf sich warten lassen!

Im Schlußkapitel wird die Frage des Paßstaates, als zuges-politischer Verschiebungen und Funktion politisch-geographischen Gleichgewichts behandelt, wobei unsere Neutralität mehr minder, in Zeiten politischen Gleichgewichts allerdings, als die für einen Paßstaaten gegebene bezeichnet wird, bei einseitiger Stärke des Nachbarn zum Anschluß an der stärkeren oder aber selten bei großer Schwäche oder Rivalität des Nachbarn zu eigener erfolgreicher, aktiver Politik führen kann. (1499—1515.) Zu dieser nicht ganz unbegründeten Auffassung mag sich jeder selbst einen Vers machen.

Das Buch bietet viel Anregung, reizt da und dort zum Widerspruch, darf aber unbedenklich als eine sehr wertvolle Lektüre bezeichnet werden.

Bircher, Oberst.

„Feldmarschall Graf von Häseler.“ Von Generalmajor a. D. *Ernst Buchfink*, Dozent der Kriegsgeschichte an der Universität Jena. Verlag bei Mittler & Sohn, Berlin 1929. Preis M. 8.—.

Daß die deutsche Armee von 1914 in Ausbildung und Ausrüstung für den Krieg die beste der damaligen Welt gewesen ist, wird auch von ihren Kriegsgegnern anerkannt. Da ist es immer von Interesse, das Wirken derjenigen Männer zu studieren, die sie dazu gemacht haben. Zu diesen gehört Feldmarschall Graf von Häseler. Lange Jahre im Stabe des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, dieses hervorragenden Soldatenerziehers und in mancher Beziehung Reformators der preußischen Armee, legten in dem jungen Husarenoffizier die Grundlage für sein späteres Wirken als Kommandeur des 2. brandenburgischen Ulanen-

regiments No. 11, dann der 12., später 31. Kavallerie-Brigade, als Divisionskommandant und endlich 13 Jahre lang als kommandierender General des XVI. Korps in Metz. Sein Kampf gegen den sich in jeder Armee in Friedenszeiten breit machenden Hang zu Schematismus, Formalismus und Exerzierplatztaktik hat weit über den Kreis der ihm unterstellten Truppen hinaus anregend gewirkt. Seine geringe Rücksichtnahme auf eigene Bequemlichkeit und diejenige Anderer dort, wo es seiner Auffassung nach der Dienst verlangte, war in der ganzen deutschen Armee bekannt und erzählte sich in Form zahlreicher Anekdoten. Sie hat freilich zusammen mit der Tatsache, daß eine allzulange 13jährige Verwendung in der selben Korpskommandostelle zu einer gewissen Starrheit der Anschauungen führen mußte, ihm auch den Vorwurf der Unterdrückung der Selbsttätigkeit seiner Untergebenen eingetragen. Alles in Allem genommen steht aber Feldmarschall Häseler doch in den vordersten Reihen derjenigen Führer der deutschen Armee, die, indem sie bei der Truppenausbildung die Anforderungen des Krieges über die Rücksichtnahme auf alle möglichen unmilitärischen Dinge stellten, durch ihre Arbeit während der Friedensjahre die Voraussetzungen für die gewaltigen Leistungen der Armee im Weltkriege schufen. Das macht die Darstellung Buchfink's auch für den Schweizeroffizier lesenswert.

Das Buch enthält 3 Bilder des Feldmarschalls, von denen besonders das eine den Eindruck einer ganzen Persönlichkeit vermittelt. Außerdem sind eine Reihe von Planskizzen zum Verständnis der kriegerischen Ereignisse von 1864, 1866, 1870/71, an denen Häseler als Adjutant, Ordonnanz- und Generalstabs-offizier teilgenommen hat, beigeheftet.

H. C.

**Katalog der Weltkriegsbibliothek des historischen Seminars der Universität Halle-Wittenberg.** Von Dr. *Richard Fester*. Halle a. S. Mitteldeutsche Verlagsaktiengesellschaft.

Schon im Jahre 1907 gab die Bibliothèque de la ville de Lyon einen Catalogue du fonds de la guerre heraus, der bis nach dem Kriege zu einem umfangreichen Werke sich auswuchs. In ähnlicher Weise gibt nun der von Fester herausgegebene Katalog Auskunft über eine großzügig angelegte und durchgeführte Sammlung der Kriegsliteratur, die durch ihn angeregt und unter z. Tl. recht widerwärtigen Hemmungen bis 1927 durchgeführt wurde und die in ihrer Mannigfaltigkeit für das Historische Seminar der Universität Halle ein einzigartiges Sammelwerk besitzt, um das dieses von manch größerem historischen Institute beneidet werden dürfte. Der Katalog bietet über 3000 Nummern aus allen Gebieten, Zeitungen, Sammelwerke, Akten, Dokumente, Kriegsgeschichte etc.

Unser Land ist mit 4 Nummern allerdings nur bescheiden vertreten.

Dem Historiker und kriegsgeschichtlichen Forscher bietet der Katalog manch interessanten Fingerzeig.

Die Redaktion.

**Le service de santé pendant la guerre 1914—1918.** Par le Médecin inspecteur Général *A. Mignon*. Tome I. Premières Opérations militaires et stabilisation. Massonet Cia. Editeurs. Librairies de l'académie de Médecine, Paris.

Das auf 4 Bände berechnete Werk (die Bände 2—4 werden von anderer Seite gesondert besprochen), darf momentan unstreitig als das gründlichste und beste Werk über den Sanitätsdienst bei einer modernen Armee und darf wohl zur Grundlage, vorab sanitäts-technischer Studien gemacht werden, bringt aber auch für den Fachmediziner eine Fülle von neuen und wertvollen Tatsachen, die auch für den Frieden, speziell Fragen epidemiologischer Natur, von größtem Interesse sind.

Für den Taktiker, speziell für den Generalstabsoffizier, möchten wir die ersten Teile des I. Bandes besonderer Beachtung empfehlen. Der Verfasser war im ersten Kriegsabschnitte Armeearzt der III. französischen Armee Ruffey, der Flankenschutzarmee, die zwischen Stenay und Verdun nordostwärts operierte und nordwestlich und östlich Longwy am 21./23. August die Grenzschlacht durchkämpfte.

Dieser einläßlich san.-taktisch geschilderte Kampfabschnitt zeigt die großen Schwierigkeiten des San.-Dienstes zu Kriegsbeginn im allgemeinen, im Bewegungskriege im besonderen. Ein kurzer Ausschnitt aus dem San.-Dienst, aus der speziell uns interessierenden Schlacht bei Etche-Longwy 4. 5. Korps, möge dies erläutern.

Der II. Band behandelt den San.-Dienst in den Kämpfen 1916 um Verdun.

Der III. Band behandelt die Somme-Schlachten, Offensive und Defensive in den Jahren 1916—1918 und der IV., letzte Band bringt eine zusammenfassende Entwicklung des Sanitätsdienstes von Kriegsbeginn bis zu Kriegsende oder wie es Mignon bezeichnet, vom militärischen San.-Dienst zum nationalen San.-Dienst.

Der Band I, in vielen Teilen der wichtigste, schildert mit sichtlicher Offenheit den Aufmarsch und die Mobilisation des San.-Dienstes und die ersten kriegerischen Aktionen bis zur Erstarrung im Grabenkrieg. Der Autor weist daraufhin, daß das Sanitätspersonal derart von den Ereignissen absorbiert wurde, daß ihm die Zeit zu schriftlichen Notizen mangelte und es meist auf eigene Beobachtungen angewiesen war. Das Schlußkapitel, medizinisch höchst interessant, behandelt die Pathologie der Kriegsverletzungen und die Kriegs-epidemiologie zu Anfang des Krieges.

Im ersten Kapitel zeigt sich, wie gerade zu Beginn des Krieges die Schwierigkeiten der Organisation sich häufen und wie vieles vom Interesse und Wohlbefinden der leitenden Persönlichkeiten und deren Verständnis für den San.-Dienst abhängt. Mit großem Freimut, aber echt französischer, gewinnender Eleganz werden diese Verhältnisse geschildert.

Die sanitären Vorbereitungen für die Evakuierung, besonders aber dann auch für die Hospitalisation erwiesen sich, wie immer, nicht als ganz genügend.

Die Schilderungen der ersten Kämpfe Mangiennes — Etche — Longwy, mit dem sehr komplizierten San.-Dienst, haben wir oben näher behandelt. Dieses Kapitel enthält eine reiche Fülle von Einzelheiten, die speziell dem jüngeren aktiven San.-Offizier warm zum Studium ans Herz gelegt seien, speziell auch die großen Schwierigkeiten, denen die Evakuierung auf dem raschen Rückzuge vom 23.—26. August begegnete und die sehr große Anforderungen an das Sanitätspersonal stellte. Hinter der Maas, für deren Verteidigung, mußte der San.-Dienst neu aufgebaut und organisiert werden.

Am 30. August fand bei der III. Armee der bekannte Kommandowechsel statt, bei dem General Ruffey durch General Sanait ersetzt wurde. Hier gibt der Verfasser einige recht interessante, persönliche Einzelheiten von General Sanait und dem Verkehr zwischen diesem und dem Armeearzt. Zwischen den Zeilen vermag man allerlei zu lesen, speziell wenn man im folgenden Kapitel, dem Rückzug an die Marne, liest: „Le commandant à continuer à la veille de la bataille de la Marne, ses errements antérieurs. Il ne nous a rien fait connaître des possibilités du lendemain et n'a pas tenu plus de compte, des blessés que les anciens généraux des troupes assyriennes ou romaines. Il n'a pas su nous avertir à l'heure opportune et aucun officier d'état major n'a songé à rappeler au général commandant l'armée, qu'il entraînait, dans ses obligations de favoriser les soins à donner aux blessés.“ Fürwahr ein scharfes Urteil! Und weiter einen Satz, den man sich auch bei uns merken darf: „Je ne trouve pas d'autres excuses à l'indifférence du commandement, que sa déplorable éducation de l'Ecole de guerre et la conviction où nous l'avions entretenu que le service de santé avait dit son dernier mot en emplant de blessés les trains d'évacuation.“

Die Schlacht am Quain et Aire brachte einen neuen Hochstand der sanitärischen Leistungen, die Divisionen verloren in den 6 Tagen der Marneschlacht durchschnittlich 2000 Mann, an Verwundeten. Evakuiert wurden 14000, 4500 allein am 9. September.

Am 12. September verzeichnet er für die Auffassung nicht unwichtig: „Il n'était pas de question dans la matinée du 12. que nous venions de gagner une grande victoire“. Die Schilderung vom 15. September vom Schlachtfelde des 5. und 6. Korps gibt ein ergreifendes Bild der Schrecken des Schlachtfeldes.



Der 16. September bis 20. November brachte die hin- und herwogenden Kämpfe in den Argonnen und an der Maas, speziell sei auf den Kampf bei Vanquois verwiesen.

Für Sanitätsoffiziere, Generalstabsoffiziere und Dienstchefs in den Stäben sei auf die übersichtliche, einläßliche Behandlung der Kriegslehren der ersten Monate (pag. 203 u. f.) verwiesen. Die Kapitel: Beziehungen der Kdos. zum San.-Dienst, die Rolle des Armee-San.-Chefs, Die Beobachtungen des Front-San.-Dienstes, der Etappen-San.-Dienst, Transport und Evakuationsmittel, Verpflegung, Mangel an personellen und materiellen Reserven, verdienen der dringendsten Beachtung und Ausweitung, auch für den San.-Dienst unserer Armee.

Soviel interessante Einzelheiten auch das Kapitel „Stabilisation des Armées“, speziell für den San.-Dienst des Grabenkrieges enthält, so kann dieses über 200 Seiten umfassende Kapitel, mehr speziell für den San.-Fachmann in Frage kommen. Hier finden wir die langsame Entwicklung durch Organisation der mehr stabilen San.-Einrichtungen, mit ihren ausgesprochenen Spezialisierungen medizinischer Natur, auch hier eine reiche Ausbeute für den Fachmann.

In dem rein medizinischen Kapitel „Pathologie der Kriegsverletzungen“ zeigt sich der Mangel an schriftlichen Notizen aus dem Bewegungskriege. Wir erhalten hier einen guten Einblick in die Pathologie des Stellungskrieges, mit seiner rapiden Zunahme der Art.-Verletzungen. Der überwiegende Sitz der Verletzungen fand sich absteigend an den untern, obern Extremitäten, dann Kopf-Brust, Abdomen. Die Frakturirurgie setzte frühzeitig schwierige Probleme auf. Die Erfahrungen der früheren Feldzüge bestätigten sich nicht in allen Teilen. Bald zeigte sich die Gruppierung Kleinkaliberverletzungen mit kl. Ein- und Ausschuß, die als geschlossene Wunden konservativ zu behandeln waren und breite Wunden, die chirurgisch angegangen werden mußten.

Die Methode von Carrel ergab sehr bald befriedigende Resultate, kann auch für die Friedenschirurgie schwerer Wunden warm empfohlen werden. Die chirurgische Behandlung der Diaphysen und Gelenkverletzungen, Gasbrand, Tetanos, finden eingehende Behandlung.

Das letzte Kapitel behandelt die Epidemiologie, speziell die schwere Typhus-epidemie, welche das französische Heer, hauptsächlich die III. Armee mit 40,000 Erkrankungen und 3400 Todesfällen heimsuchte und welcher man nur schwer Herr wurde, weil auch hier nicht Sachverständige, in unverantwortlicher Weise sich einmischten.

Das Schlußkapitel bringt die Hospitalisation der Kranken, deren 93,000 vom Oktober 1914 bis März 1916 vorab, magendarmkrank und wegen Erkrankung der Atmungsorgane in Krankenhäusern untergebracht werden mußten.

Dieser Band, in einem leicht lesbaren, flüssigen Französisch geschrieben gehört zu den bedeutsamsten Erscheinungen der französischen Kriegsliteratur; er behandelt ein Kapitel des Krieges in einer Art und Weise, daß auch der nicht medizinische Fachmann sich der überaus großen Bedeutung des Mil.-San.-Wesens bewußt werden kann und daran denkt, dieses nicht zu vernachlässigen.

## AUSLANDSCHRONIK

(In der „militärischen Auslandschronik“ werden Meldungen über ausländische Armeen aus Fach- und Tagespresse monatlich zusammengestellt. Die Zusammenstellung kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.)

### Marschall Foch.

Nach dem Sieg von Fontenoy sagte der Marschall von Sachsen zum König von Frankreich: „Euer Majestät weiß nun, worauf es bei den Schlachten ankommt.“

Marschall Foch hat aus sich selbst heraus und aus der Kriegsgeschichte, vor allem aus dem Studium des Krieges 1870/71 gewußt,